Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 53 (1963)

Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie

Andreas Lindt: **Protestanten, Katholiken, Kulturkampf.** EVZ-Verlag Zürich. 1963. 196 S.

Die Prof. Arnold Gilg gewidmete Schrift gibt eine gründliche Darstellung nicht des Kulturkampfes selbst, der vielmehr als bekannt vorausgesetzt wird, sondern des Echos, das er in der zeitgenössischen Literatur und Presse gefunden hat. Einleitend wird in knappen Zügen die Stellung des Katholizismus und das Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschildert. Anschliessend wird dargestellt – und diese Ausführungen scheinen uns besonders wertvoll zu sein –, wie J. Gotthelf, G. Keller, J. Burckhardt und die Theologen A. Schweizer, A. E. Biedermann, A. Vinet, K. R. Hagenbach und F. Nippold den Katholizismus in seinen wichtigsten Grundströmungen beurteilt haben. Auch wird die innere Haltung der führenden Kulturkämpfer (Augustin Keller, Bismarck), wenn auch nur kurz, so doch in einleuchtender Weise verständlich gemacht. Für uns besonders interessant sind die teils wohlwollenden, teils scharf ablehnenden Urteile, die der Altkatholizismus in der damaligen protestantisch-kirchlichen Presse der Schweiz gefunden hat. Hervorgehoben zu werden verdient das weitgehende Verständnis, das der protestantische Verfasser für den Katholizismus des 19. Jahrhunderts und den Altkatholizismus im besonderen zeigt, zu dem er im Vorwort bemerkt: «Mit allem Nachdruck muss hier betont werden, dass das eigentliche kirchliche Wollen des Altkatholizismus, wie es sich etwa in einer Gestalt wie Eduard Herzog äussert, in den durch die Kulturkampfstimmung geprägten protestantischen Urteilen nicht sichtbar und fassbar wird. Erst recht ist die heutige christkatholische Kirche und Theologie längst den Schlacken der Kulturkampfzeit entwachsen.»

U. K.

Oskar Cullmann, Lukas Vischer: **Zwischen zwei Konzilssessionen.** Rückblick und Ausschau zweier protestantischer Beobachter. EVZ-Verlag Zürich. 60 S.

Das kleine Bändchen, das in der von Max Geiger, Heinrich Ott und Lukas Vischer herausgegebenen Schriftenreihe «Polis» erschienen ist, enthält zwei gewichtige Stimmen der protestantischen Theologie zum Konzil. L. Vischer, Studiensekretär der Abteilung für Glauben und Verfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen, stellt nach einer kurzen Einleitung die auffallende «Konvergenz der Themen» fest, die sich in der Arbeit des Ökumenischen Rates und des Konzils herausgestellt hat und in deren Mittelpunkt die Lehre von der Kirche steht. Mit grosser Besonnenheit und Zurückhaltung sucht er unter Betonung der bestehenden Unterschiede den Weg zu «gemeinsamen Aussagen» aufzuzeigen. O. Cullmann gibt, wie er betont, als Protestant einen sehr klaren Rückblick auf das ursprüngliche Ziel, den bisherigen Verlauf und die Ergebnisse des Konzils. Er visiert aber auch die grossen theologischen Differenzpunkte an, u. a. die Primatsfrage, das Problem Schrift und Tradition. Er betont: «Was uns trennt, sind nicht die positiven Bestandteile unseres Glaubens, sondern es ist gerade das, was der Katholizismus mehr hat ... und umgekehrt, was wir weniger haben ...» Eine Einigung wird kaum möglich sein, wohl aber, dass die beiden Kirchen ihre getrennten Wege nebeneinander weitergehen, indem sie sich gegenseitig «die Hand der Gemeinschaft geben». *U. K.*

Ernst Hammerschmidt u. a.: Symbolik des Orthodoxen und Orientalischen Christentums, Stuttgart 1962. Anton Hiersemann. XI, 280 S. (Symbolik der Religionen, hrsg. von *Ferdinand Herrmann*, Bd. X). DM 65.–.

Wie alle Sammelwerke vereinigt auch das vorliegende Aufsätze unterschiedlichen Gepräges. Am ergiebigsten im Sinne des Titels ist wohl Léonide Ouspenskys Beitrag, der sich ganz auf die Symbolik der Orthodoxie

in *Kirchenbau* und *Ikonen* konzentriert und ebenso durch seine genaue Vertrautheit mit der Überlieferung wie durch seine integrale Gedankenführung besticht, der also «modernistischen» Einschränkungen und Überlegungen gegenüber keinerlei Zugeständnisse macht. Mit eindringlicher Schärfe wird dargestellt, wie die orthodoxe Kirche sich voll und ganz als das «neue Jerusalem» versteht, wie sie das AT selbstverständlich und ohne Einschränkung auf das Erlösungswerk Jesu Christi bezieht, und wie sie die Ikonen von einem wirklichen Abbild des Heilands herleitet, das sie patristisch belegt sieht. Diesem Beitrage kommt der Bericht von Hans-Joachim Schulz über die Symbolik der *Messfeier*, der *Sakramente* und des *Kirchenjahres* sehr nahe. Er unterscheidet sich von dem vorher erwähnten vor allem dadurch, dass man ihm anmerkt, dass hier nicht ein Orthodoxer aus tiefer Überzeugung über seine eigene Kirche spricht, sondern ein Aussenstehender sie – wenn auch mit reichem Wissen und wirklichem Verständnisse – betrachtet.

Wenn sich Hammerschmidts Angaben über die *koptische* und *äthiopische* Kirche von diesen Abschnitten unterscheiden, so keineswegs durch eine geringere Fülle des beigebrachten Belegmaterials oder eine weniger intime Kenntnis des behandelten Gegenstandes. Eher könnte man sagen, dass sie, rein wissenschaftlich gesehen, wohl die ertragreichsten Beiträge sind. Doch behandelt H. auch die Liturgie als solche mit ihrer Entwicklung und ihren Unterschieden, die kirchlichen Ämter und die Sakramente, Dinge, deren Kenntnis die auf die Orthodoxie bezüglich Kapitel (ob freilich zu Recht?) einfach voraussetzen. So bleibt in beiden Abschnitten etwas weniger Raum für ausschliesslich symbolische Erörterungen. (Ein kleines Versehen: 1928 wurde Johannes XIX. inthronisiert, nicht Kyrill V.: zu S. 190. – Die Angaben über das koptische Jahr erwähnen des Schaltjahres auf S. 210 in einem Zusammenhang, der sich nicht auf das koptische, sondern das julianische Schaltjahr bezieht, und sind dadurch in den Daten nicht ganz exakt; vgl. die vom Unterzeichneten besorgte Tabelle des koptischen Kalenders in den *Wüstenfeld-Mahlerschen Vergleichungstabellen*, wie IKZ 1962, S. 157 unten).

Diesen Kapiteln gegenüber fallen die andern Abschnitte ab. Begreiflich und entschuldbar ist das bei der Darstellung der *armenischen* Kirche, die wegen des Ausfalls des ursprünglich vorgesehenen Bearbeiters verspätet von Hammerschmidt und Julius Assfalg übernommen werden musste und nun eine ansprechende, aber nicht speziell auf das symbolisch-liturgische Gepräge hin ausgerichtete Skizze der inneren Struktur dieser Kirche bietet. Der Abschnitt über die *syrische* Kirche ist insofern enttäuschend, als hier von Symbolik eigentlich kaum die Rede ist. Peter Hauptmann arbeitet die Symbolik der *Altgläubigen* in ihren Hauptpunkten gut heraus, kann aber für die *Evangeliums-Christen* und *Baptisten* sowie die *Sekten* mit Recht darauf hinweisen, dass das Material für sie ausserordentlich schwer zu erhalten ist und sich bei ihrer oft wechselnden Struktur allgemein Verbindliches kaum sagen lässt. Überdies sind die Spiritualisten unter ihnen an symbolischen Bezügen wohl recht arm. Ihren Kult hat H. jedenfalls so gut wie möglich dargestellt.

Einführend wird (S. IX) betont, es sei an der Zeit gewesen, den Ertrag der Erforschung der Orthodoxie und der morgenländischen Kirchen nach einem Menschenalter wieder einmal zusammenzufassen. Man freut sich festzustellen, in welchem Ausmasse das in dem vorliegenden Buche gelungen ist und welche Fülle von Wissen, aber auch von Anregungen das Werk vermittelt. Auch den Verlag darf man beglückwünschen, der diese bedeutsame Reihe unternommen hat.

Bertold Spuler

Eduard Winter: **Der Josefinismus.** Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848. Rütten & Loening. Berlin 1962. 380 Seiten.

Das vorliegende Buch ist eine Überarbeitung der Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus, die Eduard Winter unter dem Titel «Der Josefinismus und seine Geschichte» (= Beiträge zur Geistesgeschichte

Österreichs 1740–1848 in erster Auflage 1943) in der ungünstigen Zeit des zweiten Weltkrieges im Verlag Rudolf M. Rohrer, Brünn/München/Wien, veröffentlicht hat. Der Verfasser hat mit viel Erfolg versucht, in seiner Neuausgabe den Reformkatholizismus stärker mit der allgemeinen Geschichte zu verbinden. Wer sich in den Josefinismus vertiefen und sich darüber ein objektives Urteil bilden will, der wird am besten zu Eduard Winters Werk greifen, weil Winter versucht hat, den Josefinismus von Innen heraus zu verstehen und zu würdigen. Wenn in den Jahren 1951 bis 1961 der Jesuitenpater Maass auch ein fünfbändiges Werk über das nämliche Thema herausgebracht hat, dessen extrem römisch-ultramontane Tendenz sogar den Widerspruch zahlreicher römisch-katholischer Historiker gefunden hat, weil Maass dem Josefinismus jede positive Verbindung mit dem Katholizismus absprechen will und weil seine Hauptthese darin gipfelt, der Josefinismus habe das «Recht der Kirche in offenkundiger und zugleich brutaler Weise» verletzt, hat Winters Neuausgabe gegenüber seiner Erstveröffentlichung nichts an Bedeutung eingebüsst. Winters Werk ist völlig frei von einer schulmässigen vorgefassten Meinung über den Josefinismus. Er gelangt deshalb zu einem historisch unbefangenen Urteil. Winter gegenüber sticht das grossangelegte Werk von *F. Maass* unvorteilhaft ab, indem Maass noch heute die alten Verunglimpfungen gegenüber dem Josefinismus wiederholt und kaum eine Spur des Bemühens zum Selbstverständnis des Josefinismus vorzudringen für sich in Anspruch nehmen kann.

Das richtige Verständnis für die josefine Zeit ist nur sehr schwer zu erlangen, stellt sich doch der Erforschung des Josefinismus als grösste Schwierigkeit das Fehlen einer abgewogenen, nach allen Seiten umfassenden, wissenschaftlichen Biographie von Kaiser Josef II. hindernd in den Weg. Eduard Winter sieht im Josefinismus mehr als nur ein kirchenpolitisches System und mehr als nur eine bestimmte Art des Reformkatholizismus. Der Josefinismus ist für Winter nicht nur die Ideologie des sogenannten aufgeklärten Absolutismus, sondern zu einem guten Teil auch der Ausdruck des bürgerlichen Nationwerdens. Theresianischer Reformkatholizismus und Josefinismus sind nicht willkürliche Erscheinungen, welche von kirchen- feindlichen Elementen aufgezogen wurden, um damit die katholische Kirche zu stürzen, sondern sie waren vielmehr eine Staatsnotwendigkeit, damit Österreich nicht von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung überholt wurde. Es ist das Verdienst Winters, seine Darstellung des Reformkatholizismus nicht losgelöst von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der damaligen Zeit vorgenommen zu haben, sondern immer und immer wieder auch auf die staats-wirtschaftlichen Belange hinzuweisen, in der richtigen Erkenntnis, dass das Wirtschaftliche, das Soziale, das Politische und das Religiöse sich gegenseitig bedingen und nicht ohne Einfluss aufeinander bleiben können.

Trotz all der Schwierigkeiten, welche sich der Erforschung des Josefinismus entgegenstemmen, ist es dem Verfasser in hohem Masse geglückt, dem einerseits so hoch gefeierten und dem andererseits so schmählich verurteilten Kaiser und seinem staatskirchlichen System Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jo ef II. Eingreifen in staatlich-kirchliche Belange betrachtet Winter mit Recht nicht als blosse Willkür, nicht als schulmeisterliche Sakristansmentalität, sondern als zeitbedingte Notwendigkeit. Bei all dem liess sich der Kaiser vom Bewusstsein leiten, nicht nur defensor fidei, sondern auch rector ecclesiae zu sein. Mit welchen Methoden, Erfolgen, Rückschlägen, Niederlagen und Schwierigkeiten Josef II. die Schaffung einer im Geiste der jansenistisch-aufgeklärten, reformierten, katholischen Kirche mit weitgehender Rom-Unabhängigkeit in Form einer Staatskirche des Habsburgerregimentes gelungen ist, beinhaltet Winters vorliegendes Geschichtswerk.

Mit Interesse wird der altkatholische Leser von Winters «Josefinismus» in dem mustergültig verarbeiteten Quellenmaterial gelegentlich Beziehungspunkte entdecken, wie etwa den von Josefs Vorstellung über das Gotteshaus.

Für Kaiser Josef sollte die Kirche ein Bethaus und nicht ein Kaufhaus sein. «Nach die sen Worten Christi verwies Josef die sogennanten Kerzelweiber vor die Kirchentür und untersagte alles, was in der Kirche, vor allem während des Gottesdienstes, die Andacht stören könnte. So verbot er den Klingelbeutel während des Gottesdienstes. Der Hauptaltar mit dem Allerheiligsten sollte im Blickpunkt der Gläubigen stehen, dagegen hatten die Nebenaltäre zurückzutreten. Nur an hohen Feiertagen durften sie beleuchtet und Mittelpunkt der Messe sein. Es ist lehrreich, einmal eine solche josefine Kirche zu betreten. Es gibt immer noch welche, die ihren Charakter bis in die Gegenwart hinein beibehalten haben. Sie muten wie evangelische Gotteshäuser an. Der einzige Altar hat als alleinigen Schmuck ein gewaltiges Kreuz, sonst sind die Wände kahl. Der Bau ist schlicht und einfach. Alles, was die Sinne von dem Hauptzweck der Gottesverehrung ablenken könnte, ist aus der Kirche verwiesen ... Der Kampf eines Kaisers um einen „reinen Gottesdienst", gegen Kerzenweiber und gegen Opferstöcke, mag tragikomisch anmuten. Aber wie wichtig wäre es für die katholische Kirche selbst gewesen, wenn sich Josefs Kirchenordnung durchgesetzt hätte!» (S. 127/128.)

Nach dieser kurzen Kostprobe aus Winters Josefinismus wünschen wir diesem Standardwerk über den Josefinismus jene Verbreitung, welche ihm mit Recht zukommt, denn das Buch gehört, um mit der IKZ 1944 S. 203/204 zu reden, noch heute «zum Wertvollsten, das in den letzten Jahrzehnten über die innere Geschichte des Katholizismus dieser Epoche geschrieben worden ist». Möge das Werk in seiner neuen Gestalt eine grössere Verbreitung finden als in der wirren Zeit des vergangenen Weltkrieges.

J. F. Waldmeier

Johannes Or. Kalogiru: *'Η κίνησις* «Una Sancta» *καιὰ παλαιοκαολικὴν δεώρησιν* (Die «Una-Sancta»-Bewegung in altkatholischer Sicht), Athen 1959. Ekklista-tikòn Vîma. 16 S.

Das Heft befasst sich mit der Haltung des XVIII. Internationalen Altkatholiken-Kongresses in Rheinfelden 1957 zu diesem Problem und gibt vor allem den einschlägigen Vortrag des Pfarrers *Max Heinz* ausführlich wieder (vgl. IKZ 1957, S. 280–294). In Anmerkungen wird zusätzliches Schrifttum zu dieser Frage genannt.

Bertold Spuler

Peter Hauptmann: Altrussischer Glaube. Der Kampf des Protopopen Avvakum gegen die Kirchenreform des 17. Jahrhunderts. Göttingen (1963). Vandenhoeck & Ruprecht. 152 S. – Broschiert DM 15.80.

Die wohl eindrucksvollste Persönlichkeit der russischen Altgläubigen-Bewegung in der Zeit ihrer Entstehung (seit 1653) hat im 20. Jh. schon verschiedene Würdigungen erfahren. Auch ist Avvakums (= Habakuk) Selbstbiographie, eines der stilistisch und gedanklich bedeutendsten russischen Literaturwerke der vorpetrinischen Zeit, verschiedentlich in westliche Sprachen (auch ins Deutsche) übertragen worden. Aber eine umfassende, aktenmässige Darstellung dieses Geistlichen und seines Lebens, eine Untersuchung seiner dogmatischen Überzeugungen und der Einzelheiten seines Kampfes für seinen Glauben fehlte bisher. Ausgehend von einer sorgfältig dokumentierten evangelisch-theol. Dissertation in Münster (1953), hat H. es verstanden, seine Arbeit zu einer eindrucksvollen Würdigung der inneren Struktur der russischen Kirche im 17. Jh. werden zu lassen, die Wesentliches zum Verständnisse beider Seiten in diesem bis heute fortdauernden Kampfe aussagt. Sie sollte viele Leser finden!

Sehr nützlich ist der Anhang «Das russische Altgläubigentum der Gegenwart», der zeigt, dass die Spaltung in priesterliche und priesterlose Altgläubige, beide mit verschiedenen Untergruppen, bis zum heutigen Tage weiter fortdauert und sich also im Kampfe mit dem sowjetischen Materialismus durchgesetzt hat. Vermutungen über die Zahl der Altgläubigen schwanken stark, doch ist klar, dass es sich jedenfalls um eine nach Millionen zählende Bewegung handelt, die neben der orthodoxen Kirche Gewicht besitzt.

Bertold Spuler

Klaus Wessel: Koptische Kunst. Die Spätantike in Ägypten, Recklinghausen (1963). Verlag Aurel Bongers. 279 S., 23 bunte, 133 einfarbige Abb. DM 68.–. – Koptische Kunst. Christentum am Nil, Essen-Bredeney (1963). Villa Hügel e.V. 628 S., 17 bunte, zahlreiche einfarbige Abb. DM 15.– (Katalog der Ausstellung in Villa Hügel – Essen, 1963).

Wenn sich Wessel wiederholt gegen den Ausdruck «Koptische Kunst» in dem Sinne wendet, den ihm *Josef Strzygowski* gegeben hat (S. 48 f. und öfters) und der wahllos die spätantike Kunst des Niltals umfasst, so hat er mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer Scheidung der einzelnen Strömungen auch die Belange der Kirchengeschichte gewahrt. In der Tat gelingt es dem Verfasser, einem der besten Kenner dieser Kunst, in einem einleitenden Abschnitte die Unterschiede zwischen hellenistischer und ägyptischer Kunstauffassung und -ausübung so plastisch herauszuarbeiten, dass er sie dann bei der Betrachtung der einzelnen Kunstarten voraussetzen und an immer neuen Beispielen klar machen kann. Indem er nicht nur die Stilarten, sondern auch die Motive und die Art ihrer Darstellung den einzelnen Nationalitäten zuordnet (wobei es neben Griechen und Ägyptern ja auch Juden und manche andern gab), deutet er auf Unterschiede hin, die auch religionspsychologisch und dogmatisch von Bedeutung geworden sind, wie denn überhaupt W. die Gleichsetzung von *griechisch* erst mit *heidnisch*, dann mit *orthodox*, und *koptisch* mit *monophysitisch* mit all den bekannten Folgen bis hin zur Besetzung des Niltals durch die Muslime 639/42 sehr deutlich herausarbeitet (S. 36/38, 106, 245). In dem «Absinken» griechischer künstlerischer Überlieferungen in ägyptischer Umgebung, in der Einfachheit koptischer Motivierung und Zeichnung sieht W. mit Recht ein Spiegelbild der «theologischen Unfruchtbarkeit der Ägypter» (S. 73), die man merkwürdigerweise auch in letzter Zeit noch dann und wann in Frage stellt. – So sind Rückschlüsse von den künstlerischen zu den religiösen Auffassungen offensichtlich möglich; selbst von der Kunst der gleichfalls monophysitischen Syrer lässt die koptische sich absetzen, da sich während entscheidender Jahrzehnte (seit 575) auch diese beiden Kirchen voneinander getrennt hatten (S. 178). So ist Wessels wohl ausgewogene, auf einer gründlichen Kenntnis des Materials beruhende Darstellung auch für den an der theologischen und geistigen Entwicklung der Kopten interessierten Leser ausserordentlich lehrreich und bedeutsam; im Text stört nur die wahllose Mischung griechischer und lateinischer Wortformen, die gelegentlich zu so hybriden Bildungen wie «*Tomos Leontis*» (S. 77) führt! Das Werk fesselt auch durch seine reiche, sorgfältig ausgesuchte Bebilderung und seine vorzügliche Ausstattung. Auch der Verlag hat sich damit erneut den Dank des Publikums verdient.

Das gleiche gilt für den Katalog der koptischen Kunstausstellung in Essen (vgl. IKZ 1963, S. 144), den die «Grafische Anstalt» von *Friedrich Krupp* in Essen hergestellt hat. Das Material, das dem Benützer hier vorgeführt wird, deckt sich naturgemäss zu einem Teil mit dem, was sich bei W. findet. Die Ausstellung und also der Katalog haben den Ausdruck «Koptische Kunst» im Sinne *Strygowskis* verstanden. Sie haben es also unternommen, die hellenistischen und ägyptischen Wurzeln dieser Kunst einzubeziehen, haben aber eine Scheidung von griechischen, ägyptischen und andern Elementen innerhalb der Kunstgattungen nicht eigentlich unternommen und überdies die Kunst Nubiens (das bis um 1300 christlich war) und Äthiopiens einbezogen. Damit ist die Grenze von Wessels Arbeit (das 7. Jh. n. Chr.) hier weit überschritten worden. Was dem Katalog über sein Bildmaterial hinaus einen bleibenden Wert verleiht, sind die 31 «Einleitenden Aufsätze», die auf fast 200 Seiten ein Kompendium der religiösen, politischen und Volkstumsgeschichte der Ägypter im 1. Jahrtausend n. Chr. mit ihren Ausstrahlungen nach allen Seiten hin bieten, ein Unterfangen, das bisher in dieser Form nicht vorlag. Die führenden Gelehrten dieses Fachbereiches, darunter neben Deutschen auch Kopten, Franzosen, Italiener, Schweden und Polen, haben zum Gelingen des Ganzen beigetragen und damit eine Basis für die weitere Arbeit auf dem Gebiete der Koptenforschung geschaffen, die noch lange ihre Bedeutung behalten wird.

Bertold Spuler